

SAUERLAND IM BLICK

Haus für Verwaltung, Bildung

**Bettina
Görlitzer,**
freie
Journalistin
im
Kreisdekanat
Altena-
Lüdenscheid



Den katholischen Gemeindeverband, der neben der Caritas seinen Sitz im Lüdenscheider Martinushaus hatte, gibt es seit der Strukturreform im Bistum so nicht mehr. Das Martinushaus steht nach wie vor an der Graf-von-Galen-Straße – neben der Kirche Maria Königin und gegenüber vom Seniorenheim Haus Elisabeth.

2007 hat der Gemeindeverband die von ihm genutzten Räume aufgegeben. Jetzt steht ein neues Konzept. Das Gebäude wird wieder komplett – durchweg von katholischen Einrichtungen genutzt. Caritasdirektor Hans-Werner Wolff ist stolz darauf, dass eine „vernünftige Nachfolgenutzung“ nun mit Umbauten und Umzügen umgesetzt wird – mit einer Investition von rund 300 000 Euro.

Zunächst musste ein zweiter Rettungsweg angelegt werden. Die neue Feuerterasse reicht bis ins Dachgeschoss und schließt außerdem das zweite Obergeschoss an. Seitdem der Gemeindeverband sich zurückgezogen hatte, stand das Dachgeschoss leer. Nun wurden die Räume dem Bedarf der katholischen Erwachsenen- und Familienbildungsstätte angepasst. So gibt es zum Beispiel einen großen Kursraum für 30 Teilnehmer, einen Computerraum für acht Lernende und eine Lehrküche. Auch „Die Arche“, die als ambulant palliativer Beratungs- und Hospizdienst sowie in der Trauerbegleitung aktiv ist, bezieht Räume im Dachgeschoss.

Der zweite Stock bietet künftig Raum für die Tagesstätte und das ambulant betreute Wohnen für psychisch kranke Menschen der Caritas. Die Kontakt- und Beratungsstelle wird für ihre Angebote das nahe Café Lisbeth im Haus Elisabeth nutzen. Damit werden diese Einrichtungen ihre Räume im Haus der Lebenshilfe, die für das stetig erweiterte Angebot schlichtweg zu klein geworden waren, aufgeben. So soll auch die Zahl der Tagesstättenplätze erweitert werden können.

„Das katholische Stadthaus wird wieder komplett genutzt“, sagt Wolff über die Zukunft des Martinushauses. Dass verschiedene Institutionen und Beratungsangebote einziehen, die alle mit der katholischen Kirche verbunden sind, hält er im Konzept durchaus für nachahmenswert. Er scheut sich nicht, von einem „Leuchtturmprojekt“ für das Bistum zu sprechen. **gö**



Wassertransport zur Rundhütte in Uganda. Schöne Naturfotos täuschen darüber hinweg, dass das Leben in dem von AIDS geplagten Land für sehr viele schwer ist.



Loy klopfte an die Tür der Ordensfrauen

Bochum-Linden: Bürger und aktive Katholiken kämpfen für die Zukunft auch von AIDS-Waisen in Uganda

Von Lena Büter und
Ulrich Wilmes

„Als ich Loy kennenlernte, war sie acht. Seit meinen ersten Uganda-Besuchen 1998 und 2001 lassen mich die Lebensgeschichten afrikanischer Mädchen nicht mehr los.“ Das berichtet Veronika Brock-Frilling aus Bochum. Loy holte damals für ihre vierköpfige Restfamilie Wasser am Fluss. Restfamilie? „Ja“, sagt die Bochumerin Brock-Frilling. „Loy's schwerkranke Mutter hatte Aids, ihre älteren Brüder lernten entfernt vom Dorfchen auf der Missionsschule. Der Vater und Erzeuger“, berichtet die Grund- und Hauptschullehrerin vom Hilfsverein Kamuli Mission Hospital e.V., „hatte sich auf der Suche nach Arbeit oder neuen Partnerinnen wohl aus dem Staub gemacht.“

Essen mit wenig Abwechslung

Loy bereitete damals Poscho in der Erdmulde nahe der Rundhütte zu. Ein Maisgericht, das im Wechsel mit Kochbananen (Matoke) und braunen Bohnen im Land Tradition

hat. Doch die Alltagsnahrung, die Loy für zwei kleinere Schwestern und die schwerkranke Mutter kochte, war wenig abwechslungsreich. Beim Besuch lernte Brock-Frilling so Alltag auf dem Land kennen. Irgendwann, wusste sie, muss sie sich verabschieden, wird aber zurückkehren und Loy wiedersehen. Sie weiß: Bei einem ihrer nächsten Afrika-Besuche will sie von Kamuli aus zu dem Mädchen aufbrechen.

Hütte war verschwunden

Doch sie täuschte sich. „Nach einem Jahr zurück in Uganda gab es nah am Fluss keine Hütte, kein Familienleben mehr.“ Die heute 59-jährige Bochumerin fand Loy in der Obhut der kleinen Schwestern des heiligen Franziskus in Kamuli. Das Mädchen hatte nach dem Tod der Mutter bei den Ordensfrauen angeknöpft. Vergänglich hatten die Franziskus-schwester dann nach Loy's jüngeren Schwestern gesucht.

Über das Schicksal der Schwestern weiß auch Brock-Frilling nichts. „Vielleicht“, sagt sie, „haben sie versucht, auf dem

Straßenstrich zu überleben.“ Vielleicht seien sie geflohen. Auf der Suche nach Auskommen oder noch unbekanntem Unterstützern irgendwo anders in Zentraluganda.

Wie Brock-Frillings Kontakte entstanden? In Kamuli, wo Hospital, Schule und ein Mädchenwohnheim von Bochumer Bürgern und Katholiken unterstützt werden, hatte ihre Schwester 1998 ein Jahr als Entwicklungshelferin gearbeitet.

Loy hatte nach der Trennung von ihrer Familie noch das beste Los. Denn das Schicksal ihrer vermissten Schwestern ist typisch für ein Land, das unter Armut, Analphabetismus, Aids leidet. „Frauen“, berichtet Brock-Frilling, „gelten hier als Eigentum ihrer Männer. So erhalten Mädchen am allerwenigsten Bildung.“ Statistiken zeigen: Vier von fünf weiblichen Bewohnern können nicht lesen und schreiben, Aids hat die Lebenserwartung im Land auf 49 Jahre sinken lassen. Aber zumindest mancherorts sorgen Orden wie die kleinen Schwestern des heiligen Franziskus mit privater und staatlicher Hilfe dafür, dass gerade Mädchen Ausbildung, Unterkunft und Krankenversorgung erhalten.

Weil sie Uganda so kennengelernt hat, hilft Veronika Brock-Frilling seit Jahren. Unterstützt wird sie im 2009 gegründeten Kamuli-Verein auch von der Lindener Unternehmerin Maria Greifenberg-Bell.

Nassgeschwitz an der Kasse

Die Liebfrauen-Gemeinde, Linden, sprang mit ein – ebenso motiviert durch die Berichte Brock-Frillings wie Schüler „ihrer“ Essener Hauptschule am Stoppenberg. Der Kamuli Mission Hospital e. V. brachte 2009 immerhin 7000 Euro vor allem für das Mädchenwohnheim auf, in dem auch Loy während ihrer Schulzeit wohnte.

„7000 Euro“, sagt die 59-Jährige Helferin, „ist Geld, mit dem man in Uganda sicher zehnmal so viel wie in Deutschland kaufen kann.“ Und doch ist Bares, etwa für das Wohnheim, dessen erster Stock noch ausgebaut wird, knapp.

Eine der außergewöhnlichsten Spenden-Aktionen 2012 war der halbstündige Einsatz von Veronika Brock-Frilling an einer dm-Drogeriekasse in Linden. „In der Drogerie durfte ich Kassiererin sein und den Umsatz für unser Projekt verwenden.“ Ein Event, wofür sie vorher auf Plätzen, in Kirchen und mit Plakaten die Werbetrommel rührte. Ergebnis: „1400 Euro Erlös für Kamuli und eine nassgeschwitzte, stolze Kassiererin“, lacht Brock-Frilling. An der bundesweiten dm-Online-Sozialaktion der Drogeriemarkt-Kette hatten sich im Frühjahr 1700 sozial tätige Vereine zwischen Berchtesgaden und Flensburg beteiligt.



Festmesse zur Wohnheim-Eröffnung. Im ausgebauten Erdgeschoss leben 40 Mädchen aus entfernten Dörfern. Schulbesuch wird möglich.



Armut (l.) und prächtige Festkleidung (r.) – in Kamuli ist das kein Widerspruch. Menschen haben gelernt, Höhepunkte im Alltag zu gestalten. *Fotos: pr*

dafür seien aber 10000 Euro Unterhalt pro Jahr nötig. Zunächst muss der Bau aber für zwei Jahre gestoppt werden. Brock-Frilling: „In Kamuli haben Unbekannte eine Strickmaschine und ein Moped vom Wohnheimgelände geklaut. Statt des baufälligen Zaunes ist eine Mauer rund um das Gelände nötig, auch zum Schutz der dort wohnenden Mädchen.“ Klar, dass ein Hilfsprojekt in armer Umgebung auch Missgunst auslöst.

Mauerbau statt Wohnheim

Was sich die Helferin für die Zukunft wünscht? „Unser Mädchenhaus soll bald im ersten Stock ausgebaut sein und Platz für 60 weitere Mädchen bieten. Allein

Loy dagegen hat trotz ihres Schicksals Grundlagen gelegt. Nach der Schulausbildung in Kamuli lernte sie ihren Beruf als Krankenschwester am Hospital.



Zu Besuch bei der jungen Mutter Dorothy: Veronika Brock-Frilling (l.) und Maria Greifenberg-Bell (r.), die auch im Sommer 2012 in Uganda ist.